

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337736](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337736)

„Ja, da sprechen wir auch platt!“ sagst du.
 Warum sollt ihr denn etwas anderes
 sprechen, wenn ihr euch über ernste Berufs-
 und Standesfragen unterhaltet? Warum
 wollt ihr da auf einmal anfangen, in einer
 fremden Sprache zu mauscheln? Also spreche
 auch hier doch in Gottes Namen platt! Das

ist eure Muttersprache, und manchmal kommt
 es mir vor, als ob ich sogar mit dem Herrgott
 platt sprechen müßte, wenn ich mir einmal
 so recht die Not vom Herzen beten oder ihm
 meinen Dank sagen will.

Aus dem Buche von Anton Heinen
 „Jungbauer erwache“.

Lied der Landleute.

(M. Claudius.)

Wir pflügen und wir streuen
 Den Samen auf das Land.
 Doch Wachstum und Gedeihen
 Steht in des Höchsten Hand.
 Er sendet Tau und Regen
 Und Sonn- und Mondenschein.
 Von ihm kommt aller Segen,
 Von unserm Gott allein.

Was nah ist und was ferne,
 Von Gott kommt alles her:
 Der Strohalm und die Sterne,
 Das Sandkorn und das Meer.
 Von ihm sind Büsch' und Blätter
 Und Korn und Obst von ihm,
 Das schöne Frühlingswetter
 Und Schnee und Ungestüm.

Er läßt die Sonn' aufgehen,
 Er stellt des Mondes Lauf,
 Er läßt die Winde wehen,
 Er tut die Wolken auf.
 Er schenkt uns so viel Freude,
 Er macht uns frisch und rot,
 Er gibt dem Viehe Weide
 Und seinen Menschen Brot.

Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn.
 Drum danket ihm und hofft auf ihn!

Deutsche Bauernsprüche.

Der Bauer ist ein Ehrenmann.
 Des Landes Wohlstand geht durch des Bauern Korn-
 kammer.
 Die Frau Bäuerin ist keine Neuerin. (Sie bleibt
 hübsch beim Alten.)
 Stirbt der Bauer, zeigt alles Trauer: Bäuerin und
 Kind, Vieh, Land und Mauer (d. h. alles wird
 hinfort vernachlässigt durch eines guten Bauern
 Tod).
 Heu und Kornfrachten und Schweinschlachten geben
 gute Hochzeit und Weihnachten.
 Der Bauer liebt seinen Stiefel mehr als seinen Rock.
 Je rauter des Bauern Hand, desto schöner und reicher
 sein Land.
 Jedem Landmann ist's lieber, sein Land zu pflügen,
 als Linien zu ziehen, einen Brief zu lügen.

Jeder Bauer nennt es Segen, scheint die Sonne drei
 Tag' nach einem Regen.
 Der Bauer ist keinem Schwäger gut, weil's der nur
 mit dem Maul tut.
 Wenn der Bauer nicht dabei ist, arbeitet das Gesinde
 nur mit einer Hand (d. h. bringt wenig fertig).
 Der Bauer muß den ganzen Staat erhalten.
 Was der Bauer nicht kennt, frißt er nicht oder faßt
 es mit der Mistgabel an.
 Bauer bleibt Bauer, und wenn er schläft bis Mittag.
 Das kann man dem Bauer nicht weismachen, daß
 der Fuchs Eier legt.
 Wo Mist ist, kehrt Gottes Segen ein. Wo der Mist-
 wagen nicht hinkommt, da hört Gottes Segen auf.
 Es ist leichter, ein Bauer zu werden, als ein Bauer
 zu bleiben.

Des Vaters Augen.

Seit Jahren schon, als der Wonnemonat die mannigfaltige Farbenpracht der zu neuer Arbeit erwachten Natur der verheißungsvollen Frucht entgegenführte, sind sie im Lode gebrochen und harren in der lautlosen Schlafstube menschlicher Vergänglichkeit des ersten Morgenstrahls aus Ewigkeitsauen. Die Farben dieses kunstvollen, edlen Schöpferausdrucks anzugeben, zu malen oder zu schildern bin ich außerstande, und doch sehe ich sie vor mir, klar und deutlich erkennbar, diese Augen, die mich als kleinen Lunichtgut mit väterlich liebevoller Strenge in die Schranken wiesen, die mich über die gefährlichen Jünglingsjahre mit ernster vertrauens-erweckender Sorge hinüberretteten, die mit glücklich heimlicher Freude und Bekümmernis mich als werdenden und gewordenen Mann begrüßten. Das Alter hatte zwar einen Schleier über die irdische Sehkraft gelegt; aber trüben konnte es den klaren, tief ins Herz dringenden Blick des unter harter, sorgenvoller Lebensarbeit zum ehrfurchtgebietenden Greise Gewordenen nicht.

Ja, dieser Blick aus der Tiefe einer gottinnigen Bauernseele, dieser Blick in endlose und doch gegenwärtige Ferne! Mit glückseliger Freude lasse ich mich gerne daran erinnern, wenn der schwankende, aus Millionen winziger Samen duftende Heuwagen heimwärts zieht. Oft brachte der Rastlose, kaum von angestrengter Geistesarbeit zurückgekehrt, das Fuhrwerk, von dem unzertrennlichen, arbeitsfrohen Schimmel gezogen, der zwei Jahrzehnte für die Familie arbeitete, an den Ort des Segens. Uns Buben beschlich immer eine Sorge, wenn wir nach fertiger Heuarbeit den Vater auf dem Wagen kommen sahen. War das vom Schimmel auch gern gehörte „Dha!“ ertönt, uns Buben eine freundliche Begrüßung mit der erfrischenden und stärkenden Güte einer um alles besorgten Mutter geworden, dann lenkte der freudige Landmann seine Schritte zur Heubreche. Da und dort untersuchte er die zusammengedorrten, sich türmenden Gräslein. Des Vaters Felber und Wiesen gehörten fast immer zu den schönsten; er hielt Schritt mit den modernen Forderungen einer reichen Ertrag versprechenden Düngung. So

recht wollten wir uns des gefüllten Korbes noch nicht freuen; mit neugierigen Augen und erwartungsvollem Herzen schauten wir nach dem pünktlichen, ordnungsliebenden Bauersmann, dem nicht gleich eine Arbeit gut genug war. „Mr kann's nemme“, kam dieses Urteil — es kam aber nicht immer —, so war dies der schönste Lohn für die im Sonnenbrand geleistete Heuarbeit. Damit verband er aber auch ein kurzes Wort der Anerkennung, wohl wissend, wie nützlich dieses Sonnengold zu rechter Zeit für ein Bubenherz ist.

Trohgestimmt und arbeitsfreudig ging's ans Aufladen. „Sufer rechne!“ erklang's in wohlthuender Mahnung vom Wagen, auf dem der Vater die vollen Gabeln in Empfang nahm, die er zu Beginn mit einem aus reicher Seele kommenden „Gott's Namme“ begrüßte. Der Vater war ein Meister im Heu- und Garbenladen. Noch als gebückten Siebziger sah man den schneeweißen, markanten Mann auf dem sich füllenden Wagen. Keiner seiner fünf Buben hat die Kunst des Ladens so zur Vollendung gebracht. Immer erkundigte er sich zu rechter Zeit über das Aussehen des Wagens. Oft mußten wir Buben den Rechen- oder Gabelstiel auf die Spitze der Deichsel des geradestehenden Wagens stellen, damit er den Mittelpunkt unseres Luns prüfen konnte. „Am Gräbl muesch noch herfahre“, sein Wunsch war selbstverständliches Gebot. Es war kein Geiz, dieses Alles-mitnehmen-wollen. Neben dem ausgesprochenen Sinn für Ordnung war es sicherlich ein gut Teil Ehrfurcht vor jedem Halme, jedem Gräslein, das der Sensen Wucht und Weg nicht folgte und halbwegs in den Graben fiel, eine Ehrfurcht für den Schöpfer der Schöpfung.

Wenn wir Buben vor Durst fast ver-schmachteten, kaum daß der Vater aus eigenem Interesse nach Stärkung verlangte, er-tat's meistens nur, wenn's von unten erscholl „Vatter, was möchte Ihr?“ Fraß der Schimmel am Ende, dann ging's ans Fertigmachen. Sorgfältig mußte der Wagen abgerechnet und die Räder von der Gefahr des Wickelns befreit werden. Der Wisßbaum wurde nach feststehender Norm gereicht, gespannt, ge-

schränkt, das Wagenseil — nachdem der Bub die Kunst des Wisßbaumrucks gezeigt hatte — nach der Anweisung von oben angezogen. Gewöhnlich stieg der Vater nochmal vom Wagen herab, namentlich wenn die Ausfahrt schwierig war. Er musterte sein Werk, gab dem Fuhrmann zweckentsprechende Anweisung und „hoi, Gotts Namme“ ging's unter dem ganzen Kraftaufwand des sehnigen Schimmels auf den Weg. War der Heimweg weit, setzte er sich wieder auf den Wagen. Wie oft saß ich bei ihm, und in glücklicher Erinnerung denke ich daran.

Bewegte sich der Erntesege heimischer Verwendung entgegen, dann entblühte der Vater sein silberumflortes Haupt, seine kurzen, fleischigen, nimmermüden Bauernhände schlangen sich ineinander, seine strengen und doch so seelenguten Augen schweiften nochmals über den Ort des Segens und erhoben sich dann hinauf und hinaus in endlose Ferne und über seine beredten Lippen erklang es mit charakteristischem Seufzer

deutlich hörbar für den danebensitzenden Buben: „Vater unser“ und in stiller Ehrfurcht folgte der Bub dem dankerfüllten Vater, der ihm Bedeutung und Notwendigkeit dieser zeitlebens klar vor der Seele stehenden Begebenheit ans Herz legte. Eine Weibestunde war es, und der zum Kinde des Allvaters gewordene Vater, er wußte das Bubenherz zu erfassen und ihm Verständnis für die Zusammenhänge von Erntesege und dem milden Geber aller Gaben zu vermitteln.

O seliger, aus der Tiefe einer gottesgegebenen Bauernseele kommender Blick, o Ehrfurcht heischender Augenglanz! Du ruhst zwar im Grabe. Deinen Kindern aber bleibst du unvergesslich, bist ihnen Ansporn und Wegweiser durch dieses Trärental menschlichen Ringens und Schaffens, bist fortwährender liebevoller Mahner zu einem aus Kinderherzen kommenden: „Gratias agamus domino deo nostro.“ Lasset uns Dank sagen dem Herrn, unserm Gott!

W. Morgenthaler.



Dr Markgräfler Bur.

E mengge Better im Markgräfler Land
 Git mer zum Willkumm si schwieligi Hand.
 Mitten im Werche goht er derno,
 Lengt mer e Chrüüslü enanderno,
 Hoekt si an Disch zue mer na für e Wiil,
 's isch em nit zwiider un 's isch em nit zviel.
 Holt de Laib Brot us de Dischlad rus,
 Längt us em Ehratten e Hampfle Nuß.
 Un so düen mer üs gattig B'scheid,
 Markgräfler Wiü trüeiht keinem zuem Leid.
 Drum so goht er halt none mol,
 Bringt öbbe 's zweite Chrüüslü voll.
 Un mer schwäge vu Politik,
 Schimpfen au waidli, 's het e Schick.
 Un mer chummen uf deis un das,
 Uf Menschen un Dierli, uf Arnst un Gspäß.
 Au die Dode vergesse mer nit,
 Wo so mengge im Chilchhof lit.

's het ene au nemol 's Chrüüslü gschmeckt,
 Die jez Markgräfler Bode deckt.
 „'s isch e luschdige Kerli gsi“,
 Sait der Better un schenkt üs ii.
 „Sie het en fraidige Glaube gha“,
 Meint der Better un stoßt mit mer a.
 „Er hat halt gschunden un gschafft un gwercht
 Süüßiget der Better un het si gstärcht.
 So goht es furt für e ganzi Wiil,
 De Chilchhof dure Ziil um Ziil,
 Bis mer mit nassen Auge beid
 Mit em Rescht uns trinke B'scheid. —
 — Aber do stoht er scho wieder voll Chraft,
 Dr Markgräfler Better un wercht un schafft.
 's het büinem alles si Maß un Ziel,
 Si Betten un Schaffe, si Fraid un Spiel.
 Er nimmt in rueihigem feschdem Schritt
 Si Härz un Hirni durs Läbe mit.

Aus „Markgräfler Drüübel“, Alemannische Gedichte von Paul Sättler.

Der Bauer im Witz.

Der Bauer im Himmel. „Im Himmel werdet Ihr es gut haben“, sagte ein Geistlicher zu einem todkranken Bauern, „da braucht Ihr nicht zu arbeiten!“ Der Bauer meinte: „Da wird sich schon etwas finden; da werd ich müssen donnern helfen.“

Ein Trumpf. Auf einem kleinen Bahnhof kommt ein Bäuerlein angerannt und will im letzten Augenblick auf den gerade abfahrenden Zug springen. Der Stationsvorsteher hält ihn energisch von seinem Vorhaben ab und bringt es unter Einsatz seiner Körperkräfte so weit, daß der Zug ohne ein Unglück außer Reichweite kommt. Das Bäuerlein ringt nach einem Ausdruck seiner Wut und schreit schließlich: „Na — wissen S', 's gibt ja noch mehr Bahnhöf als den Ihren hier!“ und lehrte dem Vorsteher den Rücken.

Guter Appetit! An einem Wirtshaustisch in Oberbayern — wo man bekanntlich schauerhaften Appetit hat — sitzt ein Einheimischer. Er ist intensiv damit beschäftigt, einen ganzen Schweinskopf vor sich zurechtzulegen, um mit dem Vertilgen zu begimmen. Nebenan sitzt ein Berliner, der dem Schauspiel mit wachsenden Augen zusieht. „Aber um Gottes willen“, sagte er endlich, „Sie werden doch diesen Schweinskopf nicht alleine essen?“ — „Na, na“, sagte der gemüthliche Bayer, „ich krieg noch Ändel dazue und a Kraut!“

Eine ukkige Frage. Ein Oberndorfer Arzt fuhr einmal mit seinem Auto aufs Land und ließ unterwegs ein altes Bäuerlein einsteigen. Im Dorf passiert ihm das Mißgeschick, daß er mit seinem Wagen auf einen Baum fährt, so daß das Bäuerlein kopfüber in einen Acker fliegt und auch ein bißchen aus der Nase blutet. Beim Aufstehen meinte es treuherzig zu dem Arzt, der sitzengelieben war: „Ja, Herr Doktor, wie machet Se's au en der Schtadt, wenn Se halte welle, wo's koane Beem geit?“

Mißverstanden. „Und womit erklären Sie Ihre Langlebigkeit?“ fragte der Reporter den hundert Jahre alten Bauern. — „Langlebigkeit? Ich kann mich nicht erinnern, je eine solche Krankheit gehabt zu haben.“

Pommer'scher Bauernwitz. Ein Fremder hatte sich zweimal im Dorfteich ersäufen wollen, natürlich wegen verschmähter Liebe, war aber jedesmal von jungen Leuten des Dorfes herausgezogen und trockenengeprügelt worden. Um nun sicher aus diesem Leben zu gehen, hing er sich an einem Wegkreuz auf. Der in der Nähe sein Feld bebauende Landmann wurde gefragt, warum er den Fremden nicht abgeschnitten habe. „Ich glaubte, er habe sich nur zum Trocknen aufgehängt“, erwiderte der alte biedere Bauer gelassen und ließ seine Braunen wieder anziehen.

Die Probe. Ein Stromer kommt an den Jaun des Gehöftes und bittet die dahinterstehende Bauersfrau um eine Gabe. „Kommen Sie herein“, sagte sie ermutigend. Der Stromer sieht den großen Köder an, der mit bissig gefletschten Zähnen dabei steht, und traut sich nicht. „Kommen Sie rein“, wiederholte die Frau freundlich. „Wie ist es mit dem Hund?“

„Reißt er?“ fragte der Mann vorsichtig. „Ich weiß nicht“, sagt die Frau. „Wir haben ihn erst heute gekauft, und das möchte ich gerade ausprobieren.“

Trost. „Der Notar hat mich einen bornierten Dshen genannt!“ — „Mach Dir nichts draus, Sepp, i was versteht so'n Stadtfrack vom Rindvieh!“

Grob. Tochter vor dem Spiegel: „Wie ich aussehe, ich kenn' mich gar nicht mehr.“ „Bist eine Bauertochter und kennst nicht mal eine Gans?“

Gut abgefertigt. Der Bauersmann Witzig war in Grundbuchangelegenheiten vor das Gericht geladen, um ein Aktienstück zu unterzeichnen. Da fragte ihn der junge Richter höhnisch: „Können Sie auch schreiben?“ — Witzig: „Wenn's nit schöner sein muß als Euer Name auf meiner Vorladung, dann kann ich's schon!“

Zuviel verlangt. „Ja“, sagte der Pfarrer zum Bauern, der das Aufgebot bestellen wollte, „da fehlt noch der Lauffchein der Braut, den mußt Du aus der Kirchengemeinde Wollerau holen.“ — „Nei, Herr Pfarrer“, sagte der Bauer, „bevor ich i dem Dreck uff Wollerau laufe, lieber lahn i die ganz Heiraterei!“

Knecht zu einem andern: „Warum hast du denn deine Stelle bei dem Bauern aufgegeben? Gestiel es dir nicht mehr?“ — „Ja, das kam so: Zuerst kreperte dem Bauer eine Sau — davon haben wir einen Monat lang geessen. Dann ging ihm eine Kuh ein — da haben wir einhalb Jahr lang von essen müssen. Nun starb kürzlich seine Schwiegermutter — da bin ich lieber gegangen.“

Schäfer, der Wunderdoctor ist: „Grüß Gott, Christel, wie geht es deinem Mann?“ — Christel: „Alle Tage schlechter, ich weiß gar nicht, was ich machen soll.“ — Schäfer: „Da wird er halt ins Gras beißen müssen!“ — Christel: „So? Ist das gut. Dann soll er gleich eins kriegen.“

Fragwürdig. „Eheliches Glück ist das größte Geschenk des Himmels“, sagte der Pfarrer auf der Kanzel. — „Du“, stieß ein Bauer seinen Nachbar an — sie hatten beide eine zänkische Ehehälfte — „ich glaube mit dem Geschenk hat sich der Himmel bei uns zwei nicht ruiniert.“

Grabinschrift. Auf einem Grabstein stand zu lesen: „Hier ruht Max Silberstein, ein Rechtsanwalt und ein ehrenwerter Mann.“ — Ein biederer Landmann stand sinnend an dem Grabe und betrachtete nachdenklich die Inschrift, dann meinte er kopfschüttelnd zu seiner Begleiterin: „Ich kann nicht verstehen, warum man in dieses Grab drei Tote gelegt hat!“

Der Tierarzt gibt einem Burschen ein Pulver nebst einer Röhre. „Du schüttest das Pulver in die Röhre, steckst sie in das Maul des kranken Pferdes und bläst das Pulver in den Hals.“ Nach einiger Zeit kommt der Bursche aus dem Stall und schneidet fürchterliche Grimassen. „Was ist denn mit dir los?“ ruft der Tierarzt. Sich windend schreit er: „Das Pferd hat zuerst geblasen.“

Dame (sehr dürr und lang): „Am liebsten möchte ich einen Landwirt heiraten!“ Heiratvermittler: „Unmöglich gnädiges Fräulein, kein Landwirt will eine lange Dürre!“

Ein Hagelschlag.

Ein riesengroßer Säemann
Durchschreitet das erschrockne Land.
Um seiner Schultern breite Kraft
Den dunklen Mantel weit gespannt.
Tief in den Mantel greift er ein,
Der seine Schultern weit umschlingt,
Und streuet aus die volle Saat,
Die nimmer dir Gedeihen bringt,
Denn nimmer sprosset dir der Keim.
Wie treibt der Halm sich himmelan;
Das warme Leben flieht, wo sie
Umhergestreut der Säemann.

Rückert.

Welch schrecklicher Gegensatz zeigte sich uns, als wir heute nach einem Hagelwetter durch unsere Fluren schritten. Hier wogte der Roggen im leichten Winde, Weizen und Dinkel standen so üppig und saftig wie selten, Gerste und Hafer leuchteten weithin im jungen, frischen Grün, und auf den Wiesen entfalteten die Gräser ihre Rispen und warteten der Ernte. Die Lerchen flogen singend in die Luft, denn der Abend war warm und aufsteigende Wolken versprachen für die Nacht den ersehnten Regen.

Nur wenige Schritte weiter, und ein Bild des Todes und der Zerstörung lag vor uns. Hier hatte ein Hagelwetter alles niedergeschlagen. Kein ganzer Halm war mehr zu sehen, kurz standen die weißen Stoppeln, unkenntlich die Fruchtgattung, welche der Acker getragen, nur hier und da waren noch aufrechte Halmbüschel wie durch ein Wunder erhalten, und zeigten an, wie hoch und schön alles vor dem Unwetter war. Die schönen Bäume an der Landstraße waren völlig entlaubt, Wesen ähnlich, die Rinde geschunden und abgespalten, die Äste geknickt. So standen sie da, als Zeichen, daß der Tod seinen schaurigen Zug über die Fluren gehalten hatte, und nur eine Viertelstunde breit, aber stundenlang ist dieser Hagelstrich, auf beiden Seiten begrenzt von fröhlichem Leben und Gedeihen, um den Gegensatz für die armen Betroffenen noch empfindlicher zu machen.

Hier ist ein Bild des Herbstes, hier ist schon geerntet, obgleich die Scheunen leer sind, hier kann der Bauer der fröhlichen Tätigkeit der Heu- und Getreideernte seiner Nachbarn zuschauen. Er hat nur ein Jahr zum Warten übrig, ein ganzes Jahr, an welches er mit Wangen denkt, wenn er noch so viel Mut und Ehrgefühl besitzt, für seine Familie zu sorgen, seinen Verpflichtungen nachzukommen, seinen ehelichen Namen zu wahren, um sich auf der Scholle zu behaupten, welche seine Vorfahren innehaben, wenn er noch nicht gleichgültig und stumpf ist und es der Zukunft überläßt, was sie bringt, wenn er sich nicht gar der Sorge um seine Familie entschlägt, im Wirtshause Trost sucht und die freie Zeit, welche ihm die verfehlte Ernte läßt, hinter dem Bier- oder Schnapsglase verträumt.

Es ist nicht selten ein erfolgloser Kampf, den der Bauer bisher gekämpft hat, und seine Hoffnung, vorwärts zu kommen, wird durch dieses neue Ereignis wieder auf Jahre hinaus vernichtet. Es gehört sicher viel Mut dazu, um mit zerstörten Hoffnungen wieder anzufangen, den Pflug wieder anzusetzen, wieder zu säen, wo schon gesät war, ohne daß man ernten durfte. Aber es geht: wer sich überwindet, dem gelingt es, die Arbeit nimmt ihn wieder in Anspruch, sie beruhigt und zerstreut ihn, und er findet, daß noch vieles zu retten und zu ersezen ist, wenn man sich nicht lange besinnt.

Für den Landwirt gilt es, nach dem Hagelschlag keine Zeit zu versäumen, noch zu retten, was zu retten ist, denn jeder Tag ist kostbar, um den beschädigten Pflanzen die nötige Hilfe zu leisten und um Nachsaaten zu machen, denn jetzt ist Feuchtigkeit im Boden und verspricht ein rasches Keimen der Saat.

Bei einem frühzeitigen, vor Ende Mai stattfindenden Hagelschlag läßt sich der Schaden noch am leichtesten, wenigstens teilweise ersezen.

Von Getreide leiden Sommerfrüchte durch einen frühen Hagelschlag viel weniger, als man glaubt, denn sie treiben nach kurzer Zeit wieder kräftige Sprosse, wenn es nur dem Boden nicht an Kraft fehlt.

Der Winterroggen, welcher schon geschoßt hat, muß umgepflügt werden, da er nur schwache Triebe macht, während Weizen und Dinkel, nachdem sie abgemäht sind, noch Seitenschosse treiben, die noch eine halbe Ernte liefern und namentlich durch ihren Strohertrag willkommen sind. Sehr empfehlenswert ist ein Durchhegen des festgeschlagenen Feldes und eine Nachdüngung mit Superphosphat und Salpeter oder guter Nauche.

Kommt der Hagelschlag kurz vor oder während der Blüte des Getreides, so ist, mit Ausnahme der Sommergerste, durch Abmähen und Stehenlassen auf keinen Ertrag mehr zu hoffen, da die Nachtriebe zu schwach bleiben. Hagelt es aber erst nach der Blüte, so ist zu untersuchen, ob die Halme nicht geknickt sind und dennoch austreiben können, wodurch immer noch ein mäßiger Ertrag erzielt wird.

Wenn unter das Getreide Klee oder Klee gras gesät ist, so darf mit dem Abmähen um so weniger gezaubert werden, als sich die Untersaat dann um so rascher entwickelt und häufig noch ein voller Futtererschnitt zu erzielen ist. Wurden die jungen Kleeplänzchen durch einen frühzeitigen Hagelschlag zerstört, so muß man Kleesamen nachsäen. Der junge Klee kann unter der verhagelten Ackerfrucht ersiden, wenn sie den Boden vollständig bedeckt.

Die Hülsenfrüchte wachsen nicht mehr nach, wenn sie abgemäht werden, dagegen haben Erbsen und Wicken bis über die Blüte die Neigung, Seitentriebe aus den Blattwinkeln zu treiben, welche wieder blühen und Früchte ansetzen und noch eine spärliche Ernte liefern. Ackerbohnen, welche nicht vollständig

abgeschlagen sind, erholen sich ebenfalls wieder und sind nur umzupflügen, wenn die Stengel ganz abgeschlagen sind.

Der Raps ist sehr empfindlich gegen Hagel und hat oft schon bedeutend gelitten, wo man dem Getreide noch gar nichts ansieht. Die Nachtriebe, welche erscheinen, wenn er kurz vor oder nach der Blüte beschädigt wird, blühen zwar, geben aber einen geringen Ertrag. In milderen Gegenden, wo noch eine Nachfrucht von Raps gebaut werden kann, lohnt es sich eher, ihn reifen zu lassen, als in rauheren, wo man aus einer Erbsfrucht mehr Nutzen zieht.

Kartoffeln leiden am wenigsten durch Hagel, da das Kraut frisch nachwächst. Die jungen Pflanzen der Runkeln und Kohlrüben werden durch den Hagel oft so zusammengeschlagen, daß sie nicht mehr wachsen, sondern durch Nachsetzen ergänzt werden müssen, was bis zum Juli geschehen kann. Sind die Wurzeln dagegen schon gehörig erstarrt, so treiben sie meist frische Blätter, und die Wurzeln wachsen weiter.

Bei Futterkräutern, Gräsern, Futtermais, richtet der Hagel an den zarten Stengelteilen meist großen Schaden an, und es ist rätlich, sie sofort abzumähen, damit der zweite Schnitt um so reichlicher ausfällt.

Die Zichorie macht frische Triebe, und die Wurzeln wachsen weiter. Die zarten Blätter des Tabaks werden durch die Hagelkörner zerfetzt, jedoch treiben die Stengel wieder Geizen, aus denen man leicht neue Blätter erziehen kann. Deren Bildung wird auch durch eine Hilfsdüngung befördert.

Wird der erste Saß frühzeitig zerstört, so kann er bis Mitte Juli durch Nachpflanzen ergänzt werden, wozu aber die Erlaubnis der Steuerbehörde erforderlich ist.

Die ungedeckten Grundstücke können durch die Anpflanzung verschiedener Gewächse einen wenigstens teilweisen Ersatz an Futter, Stroh und Körnern geben.

Bei frühzeitigem Hagelschlag im Mai kann noch große, zweizeilige Gerste, Wickenhafer, Erbsen, Gartensbohnen, Mais zum Reifen und Pferdezahnmais zu Grünfutter gesät werden. Von Hackfrüchten lassen sich noch Kartoffeln, namentlich Frühkartoffeln, legen, in milderen Gegenden auch noch Zuckerrüben und Runkelrüben säen, während in rauheren Gegenden Runkeln und Kohlrüben gepflanzt werden müssen. Von Handelsgewächsen können noch Sommerraps, und Sommererbsen gesät werden.

Im Juni muß man seine Zuflucht zu Gerste, zu Frühmais und Buchweizen nehmen, welche noch reifen, während man den Futterausfall durch Wickenfutter, Pferdezahnmais, verpflanzte Runkeln, Kohlrüben und Kraut zu ersetzen sucht. Auch Tabak, Leindotter, Sommerraps können noch angebaut werden.

Im Juli lassen sich Futterwicken zu Grünfutter ansäen; Runkeln, Kohlrüben, Lobak können bis Mitte des Monats gesät werden. Johannisroggen, der jetzt gesät wird, gibt im Herbst noch einen Grünfutterschnitt, ebenso kann man sich durch die Einsaat von Inlarnatlee für das nächste Jahr einen frühzeitigen Grünfutterschnitt sichern.

Im Baumgarten finden wir einen Mann damit beschäftigt, die geknickten Äste und Zweige der durch

Hagelschlag beschädigten Obstbäume mit Messer und Säge glatt zu entfernen, die Wunden auszuschneiden und mit Baumwachs und Teer zu überstreichen. Ein anderer hat sogleich nach dem Hagelschlage seine jungen Bäume, deren weiche Rinde von den Hagelkörnern stark verletzt wurde, mit einem Mörtel aus Lehm, Rindsdung, Asche und Ochsenblut angestrichen, und sicher hat er wohlgetan, denn diese Wunden werden bald vernarben, und es entstehen keine gefährlichen Krebswucherungen.

Ist die Jahreszeit noch nicht zu weit vorgerückt, so leistet eine Düngung mit verdünntem Abtritt, Asche oder Thomasmehl, wenig Kainit und Salpeter gute Dienste. Später als im August darf jedoch diese Düngung nicht gegeben werden, da der Baum sonst noch in vollen Trieb kommt und im Winter leicht erfriert. Die sich nun bald bildenden Blätter und Zweige läßt man stehen und nimmt erst im kommenden Winter eine Verjüngung des Baumes durch Einkürzen der Äste und Zweige vor. Durch das Verjüngen verliert der Baum den größten Teil der Wunden, er wird gezwungen, Wasserhohle zu bilden, aus denen bald eine neue Krone entstehen wird. Auf diese Weise erholt er sich schnell und sicher.

Die größte Zahl der verhagelten Obstbäume erhält indessen leider die nötige Pflege nicht und wird sicher langem Siechtum, wenn nicht dem Tode verfallen.

Jetzt heißt es den Ausfall eines Jahres decken, der durch die eingebauten Zwischenfrüchte nur sehr mangelhaft ersetzt werden kann. Jetzt heißt es, Futter und Streumittel beschaffen, damit der Viehbestand nicht mit Schaden verringert werden muß und kein Düngermangel entsteht, wodurch die Felder herunterkämen, was die schlimmste Folge des Hagelschlags wäre. Man säume deshalb nicht, für Kraftfuttermittel zu sorgen, damit neben diesen eine größere Menge Stroh mit Nutzen verfüttert werden kann. Da es dann doppelt an Streustroh fehlt, so sind andere Streumittel, insbesondere Lorfstreu, beizuschaffen, wenn Lorf in der Gegend nicht zu gewinnen ist und zur Streu hergerichtet werden kann.

Für diejenigen, denen es an baren Mitteln gebricht, ist die Benutzung von Hilfskassen, welche kleinere Summen gegen Bürgschaft geben und die allmähliche Rückzahlung gestatten, von hohem Werte. Man sollte sich nicht scheuen, in solchem Falle Schulden zu machen, um größerem Verluste dadurch zu begegnen.

In Gegenden, wo es Nadelstreu gibt, kann der Landwirt einen großen Teil des Streubedarfes durch diese decken. Häufig ist in solchen Fällen auch Laubstreu zu bekommen. Die Hauptsache ist: den Mut nicht sinken lassen, sondern im Vertrauen auf Gottes Hilfe mit der Arbeit wieder zu beginnen, und wir werden finden, daß sich noch viel mehr retten und gewinnen läßt, als wir dachten, und daß der Schaden des Tätigen ein viel geringerer ist als desjenigen, der die Hände mutlos in den Schoß legt. Mit der Arbeit wächst auch der Mut.

Aus: Möhrlein, Das Jahr des Landwirts.



Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen.

Es ist namentlich auf dem Lande oft schwer, bei plötzlichen Unglücksfällen rasch ärztliche Hilfe herbeizurufen. Daher werden im nachstehenden einige Regeln mitgeteilt, wie man sich bis zur Ankunft des Arztes zu verhalten hat.

1. Bei Knochenbrüchen, Verrenkungen und Verstauchungen, die nach Fall, Sturz oder Verletzungen durch schwere, feste Gegenstände eintreten, sind beengende Kleidungsstücke zu entfernen und das betroffene Glied ruhig zu lagern. Der Arm ist in ein über der Schulter zusammengeknüpftes Tuch zu hängen, das Bein an das gesunde mit Tüchern anzubinden. Ist die Wohnung des Verletzten nahe, so möge er, falls er gehen kann, dorthin gebracht werden. Bei schweren Bein- oder Rumpferletzungen warte man lieber die Ankunft des Arztes ab. Einrichtungsversuche gebrochener oder verrenkter Glieder sind dem Arzt zu überlassen. Man legt mehrmals zusammengelegte und in kaltes Wasser getauchte und ausgebrückte Leintücher auf und wechselt dieselben alle 3—5 Minuten.

2. Bei blutenden Wunden verfährt man bis zur Ankunft des Arztes am besten so, daß man sie lebiglich mit sauberer Verbandswatte oder sauberen frisch gewaschenen Leintüchern bedeckt, die man mit einer Binde oder einem Tuch befestigt.

Auf stark blutende Adern drückt man mit dem gefäuberten Finger ein Stückchen saubere Watte oder ein mehrfach zusammengelegtes sauberes leinenes Tuch oder Lappchen, bis die Blutung aufhört, dann läßt man Watte oder Lappchen liegen, legt weitere Wundwatte darauf und befestigt alles mit einem Tuch oder einer Binde.

Stärker blutende Arme oder Beine halte man hoch. Bei Verletzungen großer Blutgefäße kann es nötig werden, stundenlang die Ader mit dem Finger zuzudrücken, um einer Verblutungsgefahr vorzubeugen.

Niemals fasse man eine Wunde an, ohne vorher mit Seife oder womöglich mit Karbol sich die Hände gewaschen und völlig gereinigt zu haben, noch bringe man unsaubere Sachen, wie Spinnewebe, schmutzige Watte oder Scharpie, Feuerschwamm u. dgl. auf dieselbe. Aufgießen von Arnikatinktur oder von Essig oder Auswaschen mit gewöhnlichem Wasser ist unweckmäßig und verzögert meist die spätere Heilung.

3. Vergiftete Wunden, die etwa durch Stiche giftiger Insekten, durch Schlangenbiß oder den Biß toller Hunde und Katzen oder durch Verletzungen bei milzbrandigen Tieren entstanden sind, wasche man reichlich mit dreiprozentigem Karbolwasser oder abgekochtem erkalteten Wasser, dem etwas Ammoniak zugesetzt ist, bringe die Kranken aber zum Arzt. Das Auswaschen der Wunden ist gefährlich.

4. Ertrunkenen reinige man mit dem Finger zuerst Mund und Nacken; danach durchschneide man beengende Halskleidung und lege die Person auf den Rücken. Der Kopf ist durch ein zusammengerolltes Kleidungsstück zu unterstützen und etwas zur Seite zu drehen, so daß etwa Erbrochenes leicht abfließt. Durch zwei- bis dreimal wiederholten Druck auf den

Leib in der Gegend der unteren Rippen suche man den Magen von geschlucktem Wasser zu entleeren. Hierauf muß man die Atmung wieder zu beleben suchen und deshalb die künstliche Atmung einleiten.

Erst wenn nach stundenlanger Arbeit kein Lebenszeichen bemerkbar wird, darf die künstliche Atmung ausgesetzt werden. Der Eintritt des Todes kann angenommen werden, wenn auf die Brust geträufelter Siegellack erhärtet ist und abgerissen wird, ohne daß sich, während die künstliche Atmung ohne Unterbrechung fortgesetzt wurde, nach Verlauf von 15 Minuten die abgerissene Stelle rötet, oder wenn Salmiakspiritus, in die gerigte Oberhaut eingerieben, nach derselben Zeit keine Rötung oder Schwellung hervorruft. Niemals dürfen Ertrunkene auf den Kopf gestellt werden.

5. Bei Ersticken, die eintreten können, wenn die Ofenklappen zu früh geschlossen werden oder die Hähne der Leuchtgasleitungen nicht geschlossen sind oder die Leitungsrohre irgendwo undicht werden, öffne man von außen vor dem Betreten des Zimmers Türen und Fenster, nötigenfalls gewaltsam durch Einschlagen mit einer Stange oder von einer Leiter aus.

Ist dies unmöglich, so binde man sich vor dem Betreten des Zimmers ein in Wasser oder verdünntem Essig getränktes Tuch vor Mund und Nase, gebe schnell zu den Fenstern, öffne diese, hole Atem und verlasse möglichst schnell das Zimmer wieder. Bei Leuchtgasausströmungen darf das Zimmer nicht mit brennendem Licht betreten werden.

Ferner ist der Haupthahn zu schließen. Falls sich nicht das Offenstehen eines Hahnes zeigt, so ist zur Gasanfalt zu senden.

Die Ersticken selbst trägt man aus dem gefährlichen Zimmer heraus und belebt sie durch Stärkungsmittel.

6. Nach Vergiftungen, wie solche durch den Genuß giftiger Pilze, Beeren u. dgl. gelegentlich hervorgerufen werden, tritt oftmals schon von selbst Erbrechen ein. Man befördere dasselbe dann dadurch, daß man reichlich lauwarmes Wasser, Milch oder Bitterwasser trinken läßt. Tritt Erbrechen von selbst nicht ein, so suche man es durch Hineinstecken des Fingers in den Hals oder Kigeln des Schlundes mit einer Federfahne hervorzurufen. Bei Vergiftungen mit Phosphorzündern darf man nicht fetthaltige oder ölige, sondern nur schleimige Getränke geben.

7. Erfrorene dürfen nicht aus der Kälte sogleich in ein warmes Zimmer gebracht werden, sondern müssen, nachdem ihnen die Kleider abgesehen sind, in einem kalten Raum mit Schnee oder eiskaltem Wasser vorsichtig abgerieben werden. Auch einzelne erfrorene Glieder werden ebenso behandelt. Erst allmählich, wenn Wärme und Leben wiederkehren, dürfen wärmere Räume aufgesucht werden. Den Erfrierungen einzelner Glieder, besonders der Ohren, Nase, Finger, Zehen beugen unterwegs häufige Reibungen dieser Teile vor. Bei größerer Kälte ist ein besonderer Schutz der Ohren zu empfehlen.

8. Bei Verbrennungen entferne man vorsichtig die Kleidungsstücke, bestreiche und begieße die ver-

brannten Teile mit Öl (am besten mit schwachem Karbolöl von 2 bis 3%) und hülle sie in saubere Watte bis zur Ankunft des Arztes. Entschende Blasen öfne man ohne ärztliche Anweisung nicht.

9. Bei einem Ohnmachtsanfall verliert der Kranke sein Bewußtsein, wird blaß und sinkt zu Boden. Man lagere den Ohnmächtigen wagrecht, den Kopf niedriger als den übrigen Körper und öfne alle beengenden Kleidungsstücke, halte auch wohl die Beine zeitweilig hoch.

10. Hitzschlag (auch Sonnenstich genannt) kann bei Anstrengungen in großer Hitze z. B. bei Turnfahrten, anstrengenden Wanderungen, besonders im Gebirge, eintreten. Sonnenschein ist zur Hervorrufung derartiger Zustände nicht unbedingt nötig.

Wer vom Hitzschlag betroffen wird, bekommt einen blutroten Kopf, die erst reichliche Schweißabsonderung stockt, dem Kranken wird dunkel vor den Augen, das Bewußtsein erlischt, er stürzt zu Boden. In höheren Graden können Krämpfe, ja selbst der Tod eintreten.

Vom Hitzschlag Betroffene bringe man womöglich in den Schatten, man öfne ihre Kleider, fächle ihnen mit einem Kleidungsstück Kühlung zu und behandle sie mit kalten Überschlägen auf Kopf und Herzgegend. Der Kopf ist hochzulagern; daneben gibt man, wenn möglich, Wasser und leichte Reizmittel, z. B. Wein, Kognak mit Wasser.

11. Vom Blitz Erschlagenen sind die Kleider vorsichtig vom Leib zu schneiden und hierauf künstliche Atmung einzuleiten. Zu verwerfen ist das Eingegraben in Sand.

Da der Blitz besonders in hohe Gegenstände einschlägt, so ist der Aufenthalt auf oder an solchen, z. B. auf hohen Bergen oder Türmen, unter einem freistehenden Baume gefährlich. Besonders bedenklich ist es, selbst wenn man ein freies Feld überschreitet, eiserne Geräte, z. B. Spaten, Hacken zu tragen, weil an ihnen am leichtesten eine Entladung der Luftelektrizität erfolgt.

12. Kinder stecken sich manchmal aus Spielerei Fremdkörper, Erbsen, Bohnen, Bleistiftstücken und andere Gegenstände in Ohr und Nase. In die Augen fliegen nicht selten Staub, Insekten und andere Dinge. Bisweilen gerät auch ein Gegenstand in den Hals und bleibt dort stecken.

In allen Fällen ist es als oberste Regel zu beobachten, daß diese Fremdkörper an sich viel weniger Schaden als ungeschickte Versuche, sie zu entfernen. Dagegen ist stets sobald als möglich ärztliche Hilfe nachzusuchen.

Nur wenn diese nicht zu erlangen ist oder der Fremdkörper sehr schmerzhaft oder eine sofortige Lebensgefahr (bei Fremdkörpern im Halse) mit sich bringt, darf man ihre Entfernung versuchen. Einen Fremdkörper im Halse versuche man mit dem Finger zu fassen und dreist herauszuziehen. Nötigenfalls läßt sich das Öffnen des Mundes durch Zuhalten der Nase erzwingen.

Gelingt das Herausziehen nicht, so lege man den Gefährdeten mit dem Bauche fest auf einen Tisch, mit herabhängendem Kopfe, und gebe ihm mit der Faust kurze kräftige Schläge zwischen die Schulterblätter.

Bei den Augen enthalte man sich vielen Wischens und Reibens; oftmals schwemmen die sich rasch und reichlich einstellenden Tränen den Körper von selbst heraus. Sonst kann man auch versuchen, durch sanft über das Auge gegossenes, laues Wasser dasselbe auszuspülen. Oder man zieht die Augenlider vorsichtig auseinander und entfernt mit der Ecke eines sauberen Taschentuches vorsichtig die kleinen Unheilstifter, wenn man sie sieht. Auch dadurch, daß man das obere Augenlid sanft über das untere legt, entfernt man manchmal einen unter jenes geratenen Fremdkörper.

Aus der Nase versuche man den Fremdkörper zu entfernen, indem man tief durch den offenen Mund Atem holen und dann den Mund sowie mit einem Finger das freie Nasenloch schließen läßt, hierauf läßt man die Luft gewaltsam durch das Nasenloch, in welchem sich der Fremdkörper befindet, hindurch blasen. Fliegt dann der Fremdkörper nach drei- bis viermaligen derartigen Versuchen nicht heraus, so lasse man ihn lieber sitzen, bis der Arzt erscheint und ihn entfernt.

Unter keinen Umständen versuche man den Körper mit Haarnadel und Häkchen, Zängelchen u. dgl. zu fassen. Er wird dadurch meist tiefergeschoben und die nachherige Entfernung durch den Arzt unnötig schwierig und schmerzhaft.

Gleiche Warnung gilt hinsichtlich der Fremdkörper, welche ins Ohr gerieten. Entfernungsversuche von Nichtärzten sind hier höchst gefährlich, da leicht die tieferen Teile, insbesondere das Trommelfell verletzt werden. Es können dann nicht allein später schmerzhaftere Ohrenoperationen zur Entfernung nötig werden; es kann auch dauernde Schwerhörigkeit, ja Gehirnentzündung mit tödlichem Ausgang eintreten.

Nur wenn etwa Insekten ins Ohr geraten sind, suche man sie durch laues Öl, das man mit einem Löffel in den Gehörgang eingießt, zum Herausziehen zu veranlassen oder zu töten. Wasser hat keinen Erfolg oder wenigstens nicht diesen.

13. Nasenbluten tritt besonders bei großer Hitze im Zimmer ein. Man lasse die Halsbekleidung öfnen und etwas kaltes Wasser, auch wohl Wasser mit Essig, in die Nase aufziehen. Bei geringerer Blutung genügt oft Zudrücken der Nase durch mehrere Minuten bei etwas vorgehaltenem, aber nicht herabgebeugtem Kopf. Bei stärkerer Blutung suche man durch Eindrehen fester Zäpfchen reiner Watte, etwa so groß wie der kleine Finger des Betroffenen, die Blutung zu stillen. Wer viel an Nasenbluten leidet, sollte sich an einen Arzt wenden, da oft ernstere Nasenkrankheiten den Blutungen zugrunde liegen.

Aus Dr. Wehmer, Schulgesundheitspflege.



Erste Hilfe im Stall.

Es seien hier nur die gebräuchlichsten Hausmittel aufgeführt und betont, daß dieselben eben nur als „erste“ Hilfe im Stall anzusehen sind. Bei irgendwie bedenklichen oder ernsthaften Erkrankungen und langwierigen Fällen ist die Hilfe des Tierarztes zu suchen. — Stets muß auf peinlichste Sauberkeit geachtet werden. Wenn Reinlichkeit auch unter allen Umständen in den Stallungen herrschen muß, so ist dies eben bei Krankheitsfällen doppelt vonnöten. Wunden und erkrankte Körperstellen berühre man nur mit sorgsam gewaschenen Händen, die womöglich noch mit Lysollösung, die überhaupt in jeder Wirtschaft zu Hause sein sollte, abgepült sind.

a) **Aufblähen des Rindes** (Trommelsucht). Tritt nach reichlichem Genuß grünen Klee und anderen Grünfutters ein. Sind die Blähungen weniger heftig, so genügt anhaltendes Drücken auf die Hungergrube, wodurch die Tiere zum Rülpfen veranlaßt werden. In ernstern Fällen führt man das Schlundrohr in den gestreckten Hals sorgfältig ein. Gaben von 10 g Salmiakgeist und 10 g Terpentinöl mit einem halben Liter Gersten- und Reisschleim gemischt — mit der Flasche eingeschüttet — tun gute Dienste. Bei ganz stürmischen Blähungen ist die Anwendung des Pansenstiches unerlässlich.

b) **Blutstillende Mittel.** Blutstillende Mittel sind solche, die ein schnelles Gerinnen des Blutes und das Zusammenziehen der Gefäße herbeiführen. Als solche sind erprobt: Eisenvitriol und Maun. In die Lösung dieser Stoffe tauche man gereinigtes weiches Perg, Scharpie oder lose Baumwolle und bringe diese an die Wunde. Bei starken Blutungen ist eine Lösung von Eisenchlorid (1 Teil zu 2 Teilen Wasser) auf die blutende Fläche zu drücken. Druckverband!

c) **Druckschäden, Quetschungen usw.** Frische Druckschäden, welche durch Einwirkung der Geschirre usw. entstanden sind, kühlt man mit reinem Wasser oder durch Auflegen einer Kompresse (Leinwand oder Wattebausch), die man durch Aufgießen von kaltem Wasser feucht erhält. Ist Eiterung eingetreten, so reinige man die Stellen täglich einige Male mit lauem Wasser und betupfe sie dann mit Karbolwasser (1 Teil reine Karbolsäure zu 50 Teilen Wasser) oder auch mit Lysollösung. Sind durch den Druck der Geschirre usw. Hautstellen vollständig ertötet worden, haben sich sogenannte Brandflecken gebildet, so sucht man die harten Hautstellen durch Auftragen von Öl mit Karbolsäure (20 : 1) zu erweichen und so die Abstoßung derselben zu befördern.

d) **Drüse.** Regelung der Diät. (Kleinschlappfutter oder Möhren.) Bei gleichzeitiger Verstopfung Leinkuchensaufen oder untengenante gelinde Abführmittel. Die geschwollenen Lymphdrüsen im Kehlgange täglich mit warmem Schweineschmalz einschmieren und mit wollenem Lappen einhüllen. Fühlen sie sich schwappend an, so muß der Eiter durch Einstich entleert werden.

e) **Durchfall.** Bei Pferden und Rindern. Regelung der Diät (Weglaß des Grünfutters, zu kalten Trinkwassers usw.), 3—4 mal täglich lauwarme, schleimige Eingüsse (Reinsamen, Altheewurzel) unter Zusatz von 2—4 g Opiumpulver oder auch kräftiger Wermut-

tee mit Zusatz von etwas Branntwein. Auch reibe man die Bauchgegend wiederholt und nachdrücklich mit Branntwein ein. — Bei saugenden Kälbern und Fohlen. Man gebe die Milch gemischt mit Gersten- und Haferschleim in kleinen Portionen oder 1 Tassenlopf voll schleimiger Flüssigkeit mit 0,2 g Opiumtinktur und 1 Teelöffel voll eingeschabter Krebse 3—4 mal an einem Tage. Auch sind Klisiere und Kamillentee sehr zuträglich.

f) **Euterentzündung.** Diät. Hacksel mit etwas Rüben und Heu, Glaubersalz zu gelinder Abführung, ständliches Ausmelken des erkrankten Euterzeils. Strenge Reinhaltung des Euters sowohl wie des Lagers.

g) **Gebärfieber** (Kalbfieber). Der infolge des Gebärens eintretende Krankheitszustand gehört zu den gefährlichsten und den schwer zu bekämpfenden. Da wohl stets Verstopfung damit verbunden, so gebe man Abführmittel und Klisiere. Gleichzeitig Heißwasserumschläge auf Rücken und Lende, der übrige Teil der Haut mit Terpentinöl besprengt, gehörig frottiert und dann den Körper warm eingehüllt.

h) **Geburtshilfe.** Bei den Geburten im Rindviehstalle wird meist ganz unnötigerweise in der rücksichtslosesten Weise eingeschritten. — Wenn das Junge normal liegt, so ist ein Eingriff in das Geburtsgeschäft erst dann am Platze, wenn die Vorderfüße zum Vorschein kommen. Der Eingriff ist darauf zu beschränken, daß — während der Geburtswehen — durch leichtes Abwärtsziehen der Füße der Geburt etwas nachgeholfen wird. — Das Anschlingen von Stricken an die Füße des in die Geburtswege eingetretenen Jungen und das rasstlose Ziehen an diesen Stricken bringt oft großen Schaden. Geduld ist bei der Geburtshilfe unbedingt geboten. Jedes rohe Anfassen ist im höchsten Grade verwerflich. Bei Schweregeburten ist rechtzeitig der Tierarzt zuzuziehen. Die Geburtshilfe im Schweinestalle beschränkt sich gewöhnlich auf den Schutz der zuerst geborenen Jungen. Die Saumütter werden oft während des Gebärens — durch die Schmerzen der Wehen — so aufgeregert, daß sie ihre eigenen Jungen töten und auffressen. Dies sucht man zu verhindern, indem man die Jungen — sobald sie zur Welt gekommen — einzeln entfernt und erst nach beendeterm Geburtsgeschäft der Mutter wiedergibt. Haben sie spitze Zähnechen, werden diese mit einer Zange abgekniffen, damit sie das Gesäuge nicht verletzen. Die Nachgeburt entferne man sofort aus dem Stalle. Bei Nichtabgang der Nachgeburt haben täglich mehrmalige Ausspülungen durch die Scheide mit großen Mengen abgekochten 35 gradigen Wassers, dem auf 10 Liter $\frac{1}{4}$ Liter Lysol beigemischt ist, zu erfolgen.

i) **Kolik.** Sofortige Entziehung jeden Futters, nur noch reines Wasser. Die sonstige Behandlung richtet sich nach den Ursachen. — Bei jeder Kolik ist auf Wind- und Mistentleerung durch Klisiere von lauwarmem Seifenwasser hinzuwirken. Man reibe den Körper mit Strohweiden (Frottieren) und mache heiße Wickel um den Rumpf. Ist gleichzeitig eine Aufstreibung des Bauges vorhanden (Windkolik), so gibt man 5 g Schwefelkleeber auf einmal in 1 Liter

Kamillentee. Wenn nötig nach $\frac{1}{2}$ Stunde wiederholt. Beim Einschütten der Flüssigkeit ist große Vorsicht nötig, weil sonst sehr leicht etwas in die Luftstrobe gerät und Lungenentzündung hervorgerufen werden kann. Schrittbewegung. Bei heftigen Kolikanfällen siehe man ungesäumt den Tierarzt zu Rate.

k) **Lähme der jungen Tiere.** Lähme ist entweder eine Blutvergiftung mit eitrigjauchiger Gelenkentzündung, entstanden durch Aufnahme von Spaltspitzen aus der infizierten Stallstreu in den noch wunden Nabel, oder eine Rachitis, d. h. eine Knochenkrankheit, veranlaßt durch mangelhaften Kalkgehalt der Muttermilch und des etwaigen Beifutters. Gegen die erste Form ist prophylaktisch Reinhaltung der Streu, Desinfizieren des Nabels unmittelbar nach der Geburt mit 5 procentigem Karbolwasser und dickes Aufstreichen von Leer, hfters wiederholt, auf den Nabel anzuwenden. Zur Verhütung und Beseitigung der zweiten Form müssen den Müttern kalkreiche Futtermasse, gutes Kleeheu, Hülsenfruchtstroh, Leinkuchen, Roggen- und Weizenkleie und außerdem ihnen und den jungen Tieren basisch-phosphorsaure Kalk daneben verabreicht werden. Die Tagesgabe von letzterem ist für Kühe und Stuten 30—60 g, für Schafe 10 g, für Sauen 15—20 g, für Kälber und Füllen 8—15 g, für Lämmer und Ferkel 3—6 g.

l) **Läuse** sollen in einem Stalle, wo man dem Vieh die entsprechende Hautpflege angebeihen läßt, nicht zu finden sein. — Wo sich dieses lästige Ungeziefer dennoch zeigt, wasche man die betreffenden Körperteile wiederholt mit Kreolin oder Lysollösung $\frac{1}{4}$ Liter auf 10 Liter Wasser.)

m) **Mauke der Pferde und Rinder.** Unter Mauke versteht man einen Krankheitszustand der Haut der Fesselbeuge, bei der sich Schorfe, Krusten, Risse und Wucherungen bilden und bei der brandigen Form auch unter Absonderung einer stinkenden Jauche ganze Hautstücke ausfallen. Neben Rein- und Trockenhaltung der Streu und der kranken Stelle

ist das einfachste und sicherste Verfahren, dieselbe täglich zweimal mit weißer Präzipitatsalbe einzureiben und, solange die Tiere im Stall stehen, einen in (nicht ranziges) Öl getauchten leinernen Lappen mehrmals um die Fessel herumzuschlagen und lose zu befestigen. Bei der brandigen Form nimmt man statt des reinen Öls Karbolöl (5 Teile reine Karbolsäure zu 95 Teilen Rübböl).

n) **Milchfieber.** Tritt in den ersten Tagen nach der Geburt ein. Gewöhnlich werden die milchreichsten Tiere von dieser gefährlichen Krankheit befallen. Die Fresslust des Patienten hört auf. Es zeigt sich eine ausgeprägte Lähmung des Körpers, die das Aufstehen der Tiere unmöglich macht; die Patienten sind bald nicht mehr imstande, den Kopf zu tragen. Mit einer Federspule Luft in das Euter blasen, die Striche mit weißem Faden zubinden, daß sich die Luft einige Stunden im Euter hält. Tierarzt zuziehen.

o) **Verstopfung.** Regelung der Diät. Abführmittel.

Für Pferde. $\frac{1}{2}$ —1 Pfund Glaubersalz, an einem Tage zu verbrauchen, unter das Futter gemischt oder in einem Eimer Trinkwasser gelöst. — Ein direktes Eingeben ist nicht statthaft, ja bei Pferden sogar gefährlich.

Für Rinder. Je nach Größe der Tiere $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Pfund Glaubersalz in 1 Liter dünnem, lauwarmem Leinsamenschleim gelöst und in zwei Portionen innerhalb eines halben Tages zu reichen, wenn nötig durch Einschütten mit der Flasche Auch kann man die Mirtur durch Beigabe von $\frac{1}{4}$ Liter Rübböl erhöhen.

Für Schweine. Keine flüssigen Arzneien. Eine dünne Latwerge von ungefähr $\frac{1}{4}$ Pfund (80—100 g) Glaubersalz mit Sirup oder Mchl und Wasser mit einem Holzspatel nach und nach auf die Zunge des Patienten zu streichen. Erforderlichenfalls nach sechs Stunden zu wiederholen.

Für Schafe. Der vierte bis fünfte Teil der für Rinder angegebenen Arznei.



Wenn der Blitz einschlägt.

Viele Leute haben eine bis ins Krankhafte gesteigerte Furcht vor dem Gewitter, besonders davor, daß es „einschlagen“ könnte. Eine gesteigerte Gewitterfurcht ist fast immer ein Zeichen nervöser Überreizung; doch ist nicht ausgeschlossen, daß bei der allgemein bekannten Empfindlichkeit mancher Menschen gegen gewisse Witterungseinflüsse auch direkt auf den Körper einwirkende Faktoren wenigstens ein gut Teil der Gewitterfurcht hervorrufen können. Denn ebensogut, wie ein von Rheumatismus geplagter Patient einen nahenden Witterungsumschlag oft schon tagelang voraussagen wird, ist es denkbar, daß auch die dunstige Schwüle vor einem heran nahenden Gewitter recht großes, körperliches Unbehagen hervorrufen kann, das sich eben bis zu gewissen Graden einer Gewitterfurcht zu steigern imstande ist.

Zwar ist es töricht, sich vor dem Einschlagen des Blitzes zu fürchten, denn die Statistik hat längst bewiesen, daß Verletzung und Tod durch Blitzschlag durchaus nicht die größte Zahl der Unglücksfälle darstellt — man denke doch nur an die Unfälle im Eisenbahn- und Automobilverkehr —, doch haben wir keinen Grund, Menschen mit ausgeprägter Gewitterfurcht etwa zu verböhnen, da solche eben schon in das Gebiet des Krankhaften gehört. Und mit Vernunftgründen läßt sich hier verhältnismäßig wenig ausrichten.

Denn wiederum lehrt auch die Statistik, daß sich in den letzten fünfzig Jahren die Zahl der Unheil anrichtenden Blitzschläge versechsfacht hat. Sollen doch allein in Deutschland jährlich fast tausend Menschen vom Blitz getroffen werden, wovon mindestens der dritte Teil getötet wird. Es kann nur als schwacher Trost gelten, daß der durch Blitzschlag verursachte Tod ein sehr leichter und schneller ist, ebenso die Tatsache, daß durch den Blitz Getroffene meist sehr schnell wieder von ihren Verletzungen genesen.

Meist zeigt der vom Blitz Getroffene eine tiefe Ohnmacht. Die äußerlich am Körper sichtbaren Zeichen sind ganz verschieden. Während man manchmal überhaupt keine sichtbaren Spuren des Blitzschlages bemerkt, sind in anderen Fällen Verbrennungen wahrzunehmen, die sich von leichten Rötungen bis zu den schlimmsten Verschorfungen steigern können. Eigentümlich, aber verhältnismäßig selten, sind die an dem Körper eines vom Blitze Getroffenen sichtbaren sogenannten Blitzfiguren. Das sind schmale, rote Linien, die mit ihren vielfachen Verzweigungen das Bild eines Flußsystems, wie es auf der Landkarte dargestellt ist, nachahmen. Auch Durchlöcherungen und Zerreißungen der Haut werden beobachtet.

Der Bewußtlose ist zunächst wie ein Ohnmächtiger zu behandeln. Falls er sich im Zimmer befindet, bringe man ihn in frische Luft oder Sorge wenigstens dafür, daß die durch den Blitzschlag gebrachten Schwefeldämpfe freien und schnellen Abzug haben. (Es ist deshalb durchaus zu empfehlen, während eines Gewitters stets wenigstens ein Fenster — natürlich ohne Zugluft zu erzeugen — offen zu halten.) Durch Besprengen mit kaltem Wasser, Schlagen mit nassen Tüchern, Reiben und Erzeugen ähnlicher

Hautreize suche man die zeitweilig entschwundenen Lebensgeister wieder zurückzurufen. Durch Kitzeln in der Nase, durch Niesenlassen scharfer Flüssigkeiten (Salmiakgeist) reize man den Ohnmächtigen zum Niesen und damit zum tiefen Atmen. Bei tiefer Bewußtlosigkeit leite man die künstliche Atmung ein.

Stets soll man bei Leuten, die vom Blitze getroffen sind, genau auf die begleitenden Nebenstände achten. Nicht selten sind Gehirnerschütterungen zu beobachten, auch Armbrüche u. dgl. (herbeigerufen durch herabfallende Gebäudeteile, Äste usw.). Derartige Verletzungen sind ebenso wie die obererwähnten Brandwunden und Zerreißungen individuell zu behandeln, was man am besten dem Arzte überläßt, der nach Leistung der ersten Hilfe sofort zu rufen ist.

Wohl wichtiger als die Wissenschaft von der Behandlung eines vom Blitze Getroffenen ist es, daß man die Vorsichtsmaßregeln, die bei Blitzgefahr zu ergreifen sind, kennen lernt. Ist man auf freiem Felde, so soll man es vermeiden, dort den höchsten Punkt seiner Umgebung zu bilden. Im Notfall muß man sich flach auf die Erde legen — womöglich in einer Bodenvertiefung oder an einem Grabenrand; es soll einem hiervon auch nicht die Unannehmlichkeit einer Durchnässung und somit die Gefahr einer Erkältung abhalten. Nicht dringend genug ist immer wieder davor zu warnen, Schutz gegen Durchnässung unter einem einzelnen Baume zu suchen.

Im Walde ist man ziemlich sicher, nur soll man sich nicht in die Nähe starker Kraufen oder tieferabhängender Äste stellen. Eigenartig ist die Tatsache, daß verschiedene Baumarten sich ganz ungleichartig gegen den Blitz verhalten. Schon der Volksmund spricht den alten Erfahrungssatz aus: „Vor den Eichen sollst du weichen, vor den Fichten sollst du flüchten, auch die Weiden sollst du meiden; doch die Buchen sollst du suchen!“ Daß die Alten gut beobachtet haben, beweist eine vor Jahren über Blitzschläge aufgestellte Statistik, nach der Eichen 254 mal, Buchen nur in 26 Fällen getroffen wurden, trotzdem in der betreffenden Gegend die Eiche nur mit 11%, die Buche aber mit 70% vertreten ist.

Nicht unerwähnt soll hier bleiben, daß uralte Bauernhäuser ihre jahrhundertlange Erhaltung nur den in ihrer Nähe stehenden hohen Eichen oder Pappeln (die mit ihren dürren Ästen vom Blitze ebenfalls gern aufgesucht werden) zu verdanken haben. Die Lehre hieraus läßt sich für einzelne stehende Gebäude leicht entnehmen; nur sollen die Bäume nicht zu dicht am Hause stehen, damit ein Überspringen des Blitzes vermieden werde. Landarbeiter sollen sich beizeiten nach Hause begeben. Werden sie dennoch vom Gewitter überrascht, so dürfen sie nicht rennen; ihre Sensen sollen sie nicht schultern, sondern weglegen. Auch dürfen sie nicht Schutz in Kornruppen suchen, da solche vom Blitze mit Vorliebe getroffen werden. — Zusammenrottungen sind zu vermeiden; die von vielen Menschen bei Gewitterschwüle verstäkt aufsteigende Dunstfäule soll dem Blitze weniger Widerstand bieten, als die übrige Luft.

Was von den Zusammenkünften im Freien gesagt wurde, gilt auch fürs Zimmer (Säle!). Im übrigen lassen sich über das Verhalten während des Gewitters

witters im Hause oft empfohlene Vorschriften schlecht durchzuführen; denn es ist nicht immer möglich, bei schweren Gewittern das Feuer im Ofen auszulöschen oder die gefährliche Nähe metallener Gegenstände zu meiden. Eine übertriebene Angstlichkeit in dieser Beziehung ist durchaus unangebracht, wenigstens soweit es sich um Gebäude größerer Gemeinden handelt. Die vielen Telephondrähte gewähren den meisten Häusern einen solchen Schutz, wie die in den Straßen vieler Dörtschaften vorhandenen elektrischen Leitungen für Licht- und Kraftstrom. — Häuser, die in solcher Weise nicht geschützt sind, sollte man mit einem Blitzableiter versehen, der aber fachmännisch angelegt und öfters geprüft werden muß; andernfalls würde er dem Hause nur schaden. E. H.



Was versteht man unter Originalkartoffeln?

Im Saatkartoffelhandel sind die Worte „Original“ und „Auslese“ dauernd im Gebrauch, ohne daß bei Käufern und Verkäufern immer die nötige Klarheit über die Bedeutung dieser Ausdrücke vorhanden wäre. Es ist aber notwendig, hier zu scharfen und allgemeingültigen Unterscheidungen zu kommen. Daher ist eine Erörterung der in Frage kommenden Verhältnisse angebracht.

Zunächst müssen wir unterscheiden zwischen Sorten, die, wenn sie aus der Hand des Züchters kommen, völlig neu sind, und Kartoffeln, die den Nachbau solcher Sorten darstellen, bei denen aber eine weitere züchterische Bearbeitung stattgefunden hat, ohne daß die Sorten selbst wesentliche Veränderungen erfahren haben. Fragen wir uns einmal: „Wie entstehen die neuen Sorten beim Züchter?“ Die meisten der neuen Sorten sind aus Kreuzungen entstanden. Hierbei werden die Narben von Blüten, deren Staubgefäße im Jugendzustand entfernt worden sind, mit dem Blütenstaube einer anderen Sorte belegt, und die Samen der aus den befruchteten Blüten erwachsenen Beeren werden ausgesät. Dabei zeigt sich, daß alle aus den einzelnen Samen derselben Beere entstehenden Pflanzen untereinander verschieden sind. Wir haben gewissermaßen so viele neuen Sorten vor uns, als wir Samen ausgesät haben. Aus diesen werden nun durch jahrelangen Vergleichsanbau und Ausbau diejenigen Sorten festgesetzt, die die bisher bekannten Sorten an Wert übertreffen. Man kann von einem guten Erfolg sprechen, wenn von 1000 Sämlingen 2 bis 3 eingeschlagen, und im allgemeinen braucht man wohl 8 bis 10 Jahre, bis die neuen Sorten soweit bearbeitet sind, daß sie herausgegeben werden können. Eine andere Art, zu neuen Sorten zu kommen, besteht darin, daß man in den Beständen auftretende zufällige Neubildungen — die Wissenschaftler nennen

diese seltenen Neubildungen Mutationen — herausucht und diese vermehrt. Diese Mutationen kommen dadurch zustande, daß in den Knospen mancher Knollen durch irgendwelche äußeren und inneren Einflüsse über die wir noch so gut wie nichts wissen, Veränderungen vor sich gehen, die dazu führen, daß neue Eigenschaften an den Pflanzen zum Ausdruck kommen.

Erheben wir nun die weitere Frage: „Was versteht man unter Auslese?“ Bei der Auslese müssen wir streng unterscheiden zwischen Massenauslese und Einzel-Staudenauslese. Bei der Massenauslese verfährt man entweder so, daß man den Kartoffelbestand etwa zur Zeit der Blüte durchgeht und alle kümmerlichen und kranken Stauden ausbuddelt und auch zur Zeit der Ernte alle Stöcke mit geringem Knollenbesatz entfernt — negative Massenauslese, oder daß man ebenfalls im Sommer alle besonders kräftigen und gesunden Stauden mit Stöckchen markiert und zur Erntezeit nur wieder von den markierten Stauden die ertragreichsten und besten Exemplare auswählt — positive Massenauslese. Es ist kein Zweifel, daß durch dieses Verfahren ein nennenswerter Erfolg erreicht wird. Etwas ganz anderes ist die Einzelstaudenauslese. Hierbei handelt es sich um folgenden Vorgang: Auch hier sucht man eine Anzahl von Stauden, die besonders gesund und reichtragend sind, aus. Man mischt aber dann die Ernte nicht zusammen zum weiteren Nachbau, sondern man baut die Pflanzkartoffeln jeder einzelnen Staupe für sich nebeneinander an und stellt in den Nachkommenschaftsanbau durch Vergleichsanbau fest, welcher Stamm der ertragreichste ist. Dabei ergibt sich, daß nicht alle zunächst ausgewählten Pflanzen im Nachbau befriedigen und nach und nach die betreffenden Stämme ausgeschaltet werden müssen. Im allgemeinen kann man rechnen, daß man in etwa 5 Jahren diese Arbeit so weit beendet hat, daß man über eine für den Handel ausreichende Menge einer solchen Auslese verfügt.

Die Frage, die lange Jahre hindurch strittig gewesen ist, ist nun die gewesen: Wie sind die verschiedenen Zuchten richtig zu bewerten und durch richtige Namen zu kennzeichnen? Während die Schöpfer von Neuzüchtungen den Standpunkt vertreten, daß nur Kartoffeln, die aus der Hand des Neuzüchters hervorgehen, als „Original“ bezeichnet werden können, nehmen vielfach die Züchter der Staudenauslese das Wort auch für ihre Produkte in Anspruch. Wir haben nun aber gesehen, daß sich die Staudenauslesen grundsätzlich von den Neuzüchten unterscheiden. Das Wort „Original“ stammt ab von dem lateinischen Wort origo, der Ursprung, die Entstehung. Kein sprachlich betrachtet, können also nur die Neuzüchtungen als „Original“ gekennzeichnet werden. Aber auch aus anderen Gründen ist es wünschenswert, wenn in Zukunft streng unterschieden wird zwischen „Original“ und „Staudenauslese“ und mit „Original“ nur die Sorten bezeichnet werden, die aus der Hand des Züchters kommen, der sie geschaffen hat.



Die Wettervorhersage aus Naturbeobachtungen.

Von Franz Patek, Steyr.

Nicht hinterlistig überrascht die Natur den Menschen mit dem Ausbruch ihrer elementaren Kräfte, sie schiebt vielmehr Vorboten aus, welche dem eingeweihten, aufmerksamen Beobachter zuverlässiger, wenn auch nicht auf lange Zeit hinaus den kommenden Wetterstand sicherer anzeigen als manche hierzu bestimmte Instrumente.

In die Reihe der natürlichen Wetterpropheten treten Steine, Pflanzen und Tiere. Unter den ersteren sind es die Sandsteine, besonders die salpeterhaltigen, welche bei herannahendem Regen zu schweben beginnen, wenn die Luft auch sonst noch trocken ist.

Neben diesen Steinen ist es ein Holzschwamm, der auf altem Eichenholz auftritt und mit der Luft gegen die Wetterseite in Verbindung kommt. Bei andauernd trockenem Wetter schrumpft der Schwamm zusammen, naht Regen, quillt er wieder auf, zeigen sich auf seiner Oberfläche gelbe Tropfen, so steht bestimmt eine längere Regenzeit bevor.

Den bei weitem größten Teil der Wetterpropheten aus der Natur stellen die Pflanzen, schon aus dem Grund, weil sie, örtlich festgehalten, nicht wie die Tiere sich den Unbilden der Witterung entziehen können. Dagegen haben sie im Verlauf von Jahrtausenden Einrichtungen geschaffen, welche es ihnen ermöglichen, den schädlichen Einwirkungen des Wetters erfolgreich standzuhalten. Die Vorkehrungen werden von ihnen schon lange vorher getroffen, wenn eine Veränderung im Wetterstand bevorsteht.

Fast alle Pflanzen schützen sich in dieser Richtung, was man schon bei Betrachtung der Wiesen, Felder und Sträucher erkennt. Bei klarem, hellem Wetter erscheinen diese in vollster Farbenfrische, bei überwölktem Himmel, mit Wasserdampf erfüllter, baldigen Niederschlag verheißender Luft jedoch in matter, verlorener Färbung. Irrthümlich gründete man diese Erscheinung auf den Grad der Reinheit des Firmaments. Der wahre Grund ist aber nicht oben, sondern unten zu suchen.

Eine genaue Betrachtung der Pflanzen läßt ersehen, daß sie sich eine schützende Bedachung gegen den herankommenden Regen errichtet haben, wodurch die farbige Blütenpracht verdeckt erscheint, weshalb auch die früher bunte Wiesen- und Feldoberfläche nunmehr eintönig matt verloren auftritt.

Die verschiedenen Pflanzen fertigen sich das nötige Regendach auf mannigfache Art und Weise. Einige bleiben mit Stiel und Blüte aufrecht und beugen in dieser Stellung dem Regen, indem sie sich durch aufstellbare Klappen schützen, andere falten die Blumenblätter dachartig zusammen, andere neigen zur gefährlichen Zeit die Blüten dem Boden zu, während sich der Stiel je nach Empfindlichkeit mehr oder weniger krümmt. Zu diesen Maßnahmen werden die Pflanzen ihrer Selbsterhaltung und Weiterverbreitung wegen veranlaßt, denn es heißt hier den Pollenstaub, Staubfäden, Samenkörnchen gesunderhalten, damit diese nicht verderben, was sonst unfehlbar geschehen würde, und die Insekten könnten, auf der Suche nach dem leckeren Honig

begriffen, keinen Pollenstaub mitnehmen und so für die Befruchtung, Fortpflanzung weiterforsgen.

Von den Pflanzen ist es der sog. Gauchheil, Hühnerdorn, ein in Gärten und Wiesen wachsendes Unkraut, welches zuverlässig für 24 Stunden Trockenheit anzeigt, wenn bei beginnendem Tag seine Blüten frisch aussehen und sich so ausbreitend verbarren, sind aber zur gleichen Tageszeit Blüten und Blätter matt, zusammengezogen, so kommt ein schwacher Regenguß nach, sind sie ganz geschlossen, unter den Blättern versteckt, so folgt alsbald starker Regen.

Wenn der Himmel noch so klar ist, gibt es am selben Tag ein Gewitter, hält der Feldklee tagsüber die Blüten geschlossen. Ebenso verhalten sich das Gänseblümchen, der Löwenzahn, die gelbe Königskerze und die Feuchtigkeit liebende Tulpe.

Aus dem Tierreich sind der Regenwurm, der ihm nachstellende Maulwurf, der Laubfrosch, der Blutegel als Wetterpropheten bekannt, andere weniger. Der Naturbeobachter schließt aus dem Bauort der Wespen, welche mit ihren Papiernesten gegen Nässe sehr empfindlich sind, auf einen regnerischen Sommer, wenn sie dieselben an versteckten Stellen, wie in hohlen Bäumen, unter Mauerwerk oder Dach anbringen.

Es gibt einen strengen Winter, wenn die Ameisen in ihrem Bau tiefer zu finden sind, bleiben sie näher an der Oberfläche, so wird der Winter mild ausfallen.

Haben es die Bienen am Morgen mit ihrem Ausflug eilig, kehren sie bald zurück, dann ist Sturm zu gewärtigen, schwirren sie heftig herum, bleibt gleicher Wetterstand.

Wer die Spinne morgens beobachtet und sieht, daß sie fleißig an ihrem Netz webt, kann auf günstiges Wetter schließen, denn während eines solchen fliegen gerne die Insekten herum, und mit der Ausbreitung ihres Netzes hofft sie auch auf guten Fang. Gleiches Wetter steht in Aussicht, wenn sie sich auf Weite spähend außerhalb ihres Fangapparates aufhält.

Unter den Vögeln, die den größten Teil ihres Lebens in den Lüften verbringen, um dort ihre Nahrung zu suchen, deren Vorhandensein vielfach mit der Witterung zusammenhängt, finden sich einige sichere Wetteranzeiger. Tubelt am Morgen die Lerche hoch gegen die Sonne, bleibt der Tag schön, anders wird er, wenn sie still am Boden verharret. Straußt der Sperling am Dachfirst das Gefieder, so zeigt er Regen an. Frühzeitiger Abzug der Zug- und Strichvögel kündet nahen, strengen Winter, nisten sie noch spät, so ist es ein sicheres Zeichen eines milden Winteranfangs. Nähern sich die Finken, Meisen und Ammern den Wohnungen, verweilen sie beharrlich bei Stallgebäuden, Getreidelästen, ist ihr Gefieder gesträubt, so tritt alsbald strenge Kälte ein. Glätten sie die Federn, wenn es noch kalt ist, ziehen sie sich von den genannten Aufenthaltsorten zurück, dann läßt die Kälte kurz darauf nach. Scharen sich die Vögel in Unruhe, lassen sie statt munterem Gesang nur schwaches Zwitschern hören, so weiß dieses Verhalten im Frühjahr auf ungünstiges Wetter hin, das sich in Sturm und Regen äußert; paaren sie sich zum beginnenden Nisten, so wird es lange Zeit schön bleiben.

Wenn zur Übergangszeit vom Winter zum Frühjahr die Saatkrähen mit unruhigem Flug gegen Nordost ziehen, so ist es ein sicheres Zeichen bald

eintretender ungünstiger Witterung mit Nässe, Kälte, Schnee, wenden sie sich aber gegen Südost zurück, so bringen sie gutes Wetter; heftiges Schreien mit Luftzug in die Luft, wo sie krächzen, deutet auf Sturm. Es naht Gewitter, wenn die Singvögel morgens anhaltend und nachdrücklich ihren Gesang hören lassen, ebenso wird das Wetter, falls der Hausbahn morgens so kräftig, die Schwalben tief fliegend nach Insekten haschen, die Taube am Dache still sitzend die Federn durch den Schnabel zieht, mit diesem die vor dem Steiß befindliche Fettdrüse lockert, wodurch sie das Gefieder regenfest macht. Eben solches Wetter tritt ein, wenn sich die Hühner im Staube hüdern und der Kanarienvogel morgens badet. Aber sogar am häuslichen Herd, insbesondere an offenen Feuerstellen, wie sie sich z. B. in Sembrütten

finden, meldet sich der Regen an, wenn am eisernen Kochtopf der Ruß glimmt und der Rauch nicht in die Höhe steigt, weil er durch die schwere, mit Wasserdunst gesättigte Luft daran verhindert wird.

So gibt es viele Wetteranzeichen aus Naturbeobachtungen. Das merkwürdigste fand ich in einer Hochalpenhütte in der Gestalt einer alten Tischlade. Jog der Senner diese am Morgen heraus und gab es dabei einen quielenden Ton zu hören, so deutete der Mann diesen Umstand auf nahenden Regen, der auch richtig eintrat, und zwar je früher, desto schwerer sich das Herausziehen der Lade bemerkstelligen ließ. Wahrscheinlich bestand das Holz der Tischlade aus einem für Feuchtigkeitsaufnahme sehr empfindlichen Material, im Gegensatz zum Rahmen, in welchem die Lade hin und her geschoben wurde.



Mühle bei St. Märgen.

Phot. E. Eigner, Furtwangen

Aus dem photoar. Wettbewerb des Badischen Verkehrsverbandes Karlsruhe